

INTERKULTURELLE HERAUSFORDERUNGEN TRANSNATIONALER FORSCHUNGSPROJEKTE

**WELCHE KOMPETENZEN BRAUCHEN
SOZIALWISSENSCHAFTLER/-INNEN?**

DORIS WEIDEMANN

EINLEITUNG

Internationale Zusammenarbeit ist aus der Wissenschaft nicht wegzudenken. Sie entspricht nicht nur dem Grundgedanken vom globalen Wettstreit wissenschaftlicher Theorien, sondern hat sich als Element konkreter wissenschaftlicher Arbeit fest etabliert. Erstaunlicherweise – und im Gegensatz zu anderen Feldern internationaler Kooperation – wird grenzüberschreitende Wissenschaftskommunikation jedoch selten als »interkulturelle« Thematik identifiziert oder gar gezielt untersucht. Während interkulturelle Kompetenz für international tätige Manager/-innen als unverzichtbar gilt, scheint sie in der Wissenschaft, für die vermeintlich universell gültige Maßstäbe und Regeln bestehen, entbehrlich zu sein. Dass jedoch, insbesondere im Feld der hier im Mittelpunkt stehenden Sozial- und Kulturwissenschaften, von einer Kulturneutralität wissenschaftlichen Handelns keineswegs ausgegangen werden kann, haben nicht nur die Postkolonialismusdebatte und Indigenisierungsbewegungen, sondern auch sprachwissenschaftliche, kulturvergleichende und interkulturelle Forschung eindrucksvoll demonstriert.

Dieser Beitrag diskutiert Forschungsergebnisse, die über die verschiedenen Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte Auskunft geben. Die Fokussierung auf Forschungsprojekte spiegelt nicht nur die wachsende Bedeutung dieser Kooperationsform in allen Bereichen der Wissenschaft wider, sondern trägt auch dem Umstand Rechnung, dass

es sich hierbei um eine besonders komplexe Form der Zusammenarbeit handelt, die stärker noch als internationale Publikationstätigkeit oder Kongressbeteiligung Anforderungen an die Kommunikationsfähigkeit der Beteiligten stellt. Ausgehend von aktuellen Forschungsbefunden wird abschließend eine Bestimmung transnationaler, wissenschaftlicher Handlungskompetenz vorgenommen.

HERAUSFORDERUNGEN TRANSNATIONALER FORSCHUNGSPROJEKTE

Forschungsprojekte stellen heute auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine weitverbreitete Organisationsform wissenschaftlicher Zusammenarbeit dar. Sie sind durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet, unter denen Zielgerichtetheit, zeitliche Befristung, Begrenzung der Ressourcen, Innovation und Komplexität des Vorgehens zu den am häufigsten genannten zählen (Besio 2009). Forschungsprojekte bündeln materielle und intellektuelle Ressourcen mit dem Ziel, eine definierte Forschungsfrage in einem festgelegten Zeitraum zu bearbeiten und zu lösen. Sie setzen auf die Zusammenarbeit mehrerer Wissenschaftler/-innen, wobei die Größe des Forschungsteams und die Organisationsform der Zusammenarbeit variieren. Als *transnationale Forschungsprojekte* werden hier Vorhaben mit den genannten Merkmalen bezeichnet, die von einem multinationalen Wissenschaftlerteam in Angriff genommen werden und Elemente kulturvergleichender Forschung aufweisen. Transnationale Forschungsprojekte beinhalten die Generierung und/oder den Austausch wissenschaftlichen Wissens und sind auf das Erreichen eines (zumindest teilweise) geteilten Ziels gerichtet. Sie sind ferner durch eine gewisse Kontinuität sowie durch ein Mindestmaß an Kohäsion des zusammenarbeitenden Teams gekennzeichnet (Cornish/Zittoun/Gillespie 2007; Weidemann 2010).

Während der Begriff des »interkulturellen Projekts« für verschiedene Ebenen kultureller Grenzbeziehungen offen ist – also z. B. auch für solche, die sich entlang ethnischer oder Gendergrenzen einstellen –, betont der Begriff des transnationalen Projekts die Ebene des Nationalstaatlichen. Damit rückt der hier verwendete Begriff ausdrücklich jene Heraus-

forderungen in den Blick, die aus der nationalstaatlichen Verfasstheit wissenschaftlicher Organisationsstrukturen und sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstände resultieren (vgl. Wallerstein et al. 1996). Dies bedeutet jedoch nicht, dass anderweitige interkulturelle Problematiken ausgeblendet würden.

Transnationale Forschungsprojekte existieren nicht losgelöst von ihrem Kontext. Da sie stärker als andere wissenschaftliche Aktivitäten auf externe (Drittmittel-)Finanzierung angewiesen sind, stellen die forschungspolitischen Zielsetzungen von Fördereinrichtungen maßgebliche Rahmenfaktoren dar. Diese nehmen nicht nur Einfluss auf die inhaltliche Ausrichtung von Projekten, sondern legen durch ihre Richtlinien zugleich den Kreis möglicher Kooperationspartner/-innen fest: Nationalität und geografische Verteilung der Projektpartner/-innen gewinnen auf diese Weise leicht ebenso großes Gewicht wie deren Fachkompetenz.

Zu den Strukturen des internationalen wissenschaftlichen Feldes, in dem transnationale Forschungsprojekte operieren, zählen ferner die disziplinären Organisationsmuster (Becher/Trowler 2001; Wallerstein et al. 1996) sowie die ungleiche Verteilung von Finanzmitteln und Einfluss, die nationale Forschungsgemeinschaften international geltend machen können. Während Länder wie die USA, Frankreich oder Großbritannien als »social science powers« (Alatas 2003) gelten, deren Theorien weltweit rezipiert werden, partizipieren Angehörige der »peripheral science communities« (ebd.) nur sehr eingeschränkt am internationalen Diskurs: Syed Farid Alatas bescheinigt den peripheren Wissenschaftsgemeinschaften ein hohes Maß an Abhängigkeit von den akademischen »Zentren« (dem »Westen«), die sich z. B. darin äußert, »dass die von ihnen untersuchten Forschungsthemen, Problemdefinitionen, Forschungsmethoden und wissenschaftliche Standards durch den Westen bestimmt oder vom Westen entlehnt sind« (ebd., S. 603; Übersetzung D. W.). Transnationale Forschungsprojekte, die Forscher aus »Zentrum« und »Peripherie« einbinden, existieren nicht nur im Kontext dieses internationalen Wissenschaftsgefüges, sondern reproduzieren die Makrostrukturen häufig auf Projektebene – Forschungsprojekte unterliegen damit nicht nur Kontextfaktoren, sondern sind zugleich konstitutiver Teil internationaler akademischer Praxis.

Während die internationalen Strukturen des akademischen Feldes sowie der Eurozentrismus westlicher Forschung häufig kritisch disku-

tiert wurden, sind empirische Arbeiten über konkrete transnationale Forschungsprojekte noch immer rar gesät. Die wenigen verfügbaren Analysen sind zumeist Reflexionen des eigenen Arbeitsprozesses durch die beteiligten Wissenschaftler/-innen selbst (Thomas 1999; Cornish/Zittoun/Gillespie 2007; Mack/Loeffler 2003; Somekh/Pearson 2002). Umgekehrt haben wissenschaftsethnografische Arbeiten bisher nicht die Problematik internationaler Zusammenarbeit in den Blick genommen. Eines der wenigen Forschungsprojekte, das explizit die Praxis transnationaler Forschungszusammenarbeit untersucht (Kuhn/Remoe 2005), ist auf die innereuropäische Zusammenarbeit beschränkt. Weitere Anhaltspunkte über die Strukturen und Probleme internationaler Zusammenarbeit finden sich bei Kuhn und Weidemann (2010) sowie bei Thomas (2003). Die genannten Arbeiten dienen im Folgenden als Basis der Analysen und Überlegungen. Im Mittelpunkt steht die Frage danach, in welcher Hinsicht transnationale Forschungsprojekte von kultureller Differenz betroffen sind. Dabei geraten potenziell alle Aspekte wissenschaftlicher Projektarbeit in den Blick, angefangen von der theoretischen Grundlegung des Projektes, über die methodologischen Prämissen, die Wahl der Methoden und die Kommunikationsprozesse im Team, bis hin zur gemeinsamen Organisation der Arbeit und Publikation der Ergebnisse (Weidemann 2007). Aus Platzgründen werden jedoch nur ausgewählte Aspekte diskutiert. Nicht thematisiert werden zudem die zahlreichen Probleme, die aus unterschiedlichen Verwaltungsabläufen, der Organisationsform räumlich verteilter Projektgruppen oder internetbasierter Kommunikation resultieren.

In der Zusammenschau der oben genannten Beiträge zeichnen sich folgende Themenkomplexe als besonders sichtbare Herausforderungen transnationaler Forschungsprojekte ab: die Organisation der Zusammenarbeit, die Notwendigkeit fremdsprachlicher Kommunikation und Übersetzung, die Problematik kulturvergleichender Forschung, die interkulturelle Dynamik und eventuelle gruppeninterne Missverständnisse.

ORGANISATION DER ZUSAMMENARBEIT

Wie Syed Farid Alatas (2003) anschaulich beschreibt, geht die oben bereits erwähnte ungleiche Verteilung von Einfluss im internationalen

Wissenschaftssystem mit spezifischen Formen akademischer Arbeitsteilung einher: Während Wissenschaftler/-innen der akademischen Zentren Theorien hervorbringen, Themen, Methodik und Planung kulturvergleichender Studien festlegen, finden sich Wissenschaftler/-innen peripherer Wissenschaftsgemeinschaften häufig in einer »Zuträgerrolle« wieder: Eingebunden in Projekte, die vom Westen thematisch konturiert und finanziert werden, erfüllen sie die Rolle lokaler Gehilf/-innen, die gemäß dem zentralen Forschungsplan Daten erheben, Länderberichte schreiben oder als Expert/-innen für »ihre« Länder gehört werden. Länderübergreifende Analysen sowie theoretische Schlussfolgerungen – die »anspruchsvollen« und deshalb angeseheneren akademischen Arbeiten – werden hingegen von den Projektleiter/-innen im Westen unternommen. Durch die Festlegung der Forschungsthemen gemäß den Prioritäten der westlichen Geldgeber/-innen sind Wissenschaftler/-innen peripherer Wissenschaftsgemeinschaften zudem häufig in Projekte eingebunden, deren inhaltliche Ausrichtung am lokalen Bedarf vorbeigeht und bisweilen sogar den eigenen Interessen zuwiderläuft; so wie im Fall türkischer Sozialwissenschaftler/-innen, die – aller säkularen Orientierung zum Trotz – bevorzugt als »Islamexperten« in internationale Projekte eingebunden werden (Kuhn 2010). Nicht in jedem Fall muss dies in konkreten Projekten zu Problemen führen: Die Teilhabe an einem internationalen Projekt kann für die beteiligten nichtwestlichen Wissenschaftler/-innen dennoch ein akademisch lohnendes Unterfangen sein, da sie auf diese Weise Zugang zu westlichen Ressourcen finden (einschließlich Publikationsmöglichkeiten). Zugleich verschafft die Teilhabe an westlichen Forschungsprojekten Prestige und Status im eigenen Land. Andererseits gehen dem Forschungsprojekt durch die einseitige Konzeption wertvolle Impulse verloren, da das Potenzial des internationalen Dialogs (der hier, streng genommen, gar nicht in Gang gesetzt wird) nicht genutzt wird.

Transnationale Forschungsprojekte, die die gängigen Wissenschaftsstrukturen überwinden wollen, stehen mithin vor der Frage, wie sie einen gleichberechtigten Austausch initiieren können, der der Vielfalt an Wissenshintergründen der beteiligten Projektpartner/-innen sowie der Vielfalt der (nationalen) Forschungskontexte gerecht wird. Dass hier stärkere Bereitschaft zum Austausch, mehr Zeit und höhere To-

leranz für Unvorhergesehenes gefordert sind, liegt auf der Hand. Mit der Bereitschaft zum gleichberechtigten Dialog, die heute allorten bekundet wird, ist es jedoch nicht getan. Zu den Dominanzstrukturen »westlicher Wissenschaft« gehört auch die einseitige Ignoranz »peripherer« Forschungslandschaften: Während Wissenschaftler/-innen nichtwestlicher Länder in der Regel über Theorien und Forschungsansätze westlicher Länder gut informiert sind, herrscht umgekehrt ein eklatantes Wissensdefizit. Dass internationale Wissenschaftskooperation überhaupt zustande kommt, liegt ganz überwiegend daran, dass Übersetzungsleistungen von Wissenschaftler/-innen der Peripherie erbracht werden (müssen), zu denen Wissenschaftler/-innen des Westens nicht bereit sind. Gleichberechtigte Formen der Zusammenarbeit setzen eine Überwindung dieses Prinzips voraus. Sie ist also erst dann möglich, wenn westliche Sozialwissenschaftler/-innen über Traditionen, Theorien und Erträge nichtwestlicher Forschung hinreichend informiert sind und ihre Fremdsprachenkompetenz um profunde Kenntnisse außereuropäischer Sprachen erweitern.

Hiermit sind jedoch nur die Voraussetzungen benannt, nicht die konkreten Maßnahmen, die innerhalb von Projekten einen ertragreichen, gleichberechtigten Wissensaustausch ermöglichen. Einen solchen Austausch zu initiieren, zählt sicherlich zu den anspruchsvollsten Aufgaben des Projektmanagements. Erst weitere Forschung kann Aufschluss darüber geben, unter welchen Bedingungen und mit welchen Instrumenten er zu bewerkstelligen ist. Bemerkenswerterweise ist trotz aller Anstrengungen zur Internationalisierung von Forschung über die konkrete transnationale Projektarbeit nur wenig bekannt.

FREMDSPRACHLICHE KOMMUNIKATION UND ÜBERSETZUNG

Klagen über die Schwierigkeit fremdsprachlicher Kommunikation stehen auf der Liste international forschender Sozialwissenschaftler/-innen ganz oben – daran ändert auch der Umstand nichts, dass Englisch als internationale Wissenschaftssprache heute weltweit etabliert ist. Mit der Verfügbarkeit einer geteilten Wissenschaftssprache sind zwar die Grundlagen für internationale Verständigung gelegt, jedoch

nicht die vielfältigen Sprach- und Übersetzungsprobleme beseitigt, die die internationale Zusammenarbeit insbesondere in den Sozial- und Kulturwissenschaften prägen. Da Sozialwissenschaften zum einen zur Formulierung von Konzepten und Theorien auf natürliche Sprachen angewiesen sind und kaum auf abstrakte Formeln ausweichen können, und zum anderen ihre Forschungsgegenstände mit kulturellen Kontexten grundlegend verwoben sind, sind sie mit Übersetzungsproblemen weitaus stärker konfrontiert als die Naturwissenschaften. So stellt beispielsweise die grenzüberschreitende Beschäftigung mit *Erziehungssystemen* die beteiligten Forscher/-innen nicht nur vor die Aufgabe, verschiedene gesetzlich verankerte Bildungssysteme zu untersuchen, sondern auch unterschiedliche Begriffe von *Erziehung* und *Bildung* nachzuvollziehen, die an kulturelle Wertemuster anschließen und grenzüberschreitend verschiedene konnotative Gehalte aufweisen.

Forschungsprojekte stehen vor dem Problem, der Vielfalt der Bedeutungsgehalte gerecht zu werden und dennoch gemeinsame Forschungskonzepte zu entwickeln. Die Wahl des Englischen als Lingua franca führt dabei dazu, dass englische Konzepte und angelsächsische Theorien in den Diskussionen mehr Gewicht erhalten, als den Projektpartner/-innen lieb ist. Die Reinterpretation von Forschungsbeiträgen unter angelsächsischer Terminologie führt nicht selten dazu, dass andere Forschungsansätze außer Acht gelassen und marginalisiert werden (Weidemann/Kuhn 2005). Diese Tendenz besteht nicht nur in konkreten Forschungsprojekten, sondern vollzieht sich – im Zuge der Übernahme der globalen Wissenschaftssprache Englisch durch nationale Forschungsgemeinschaften weltweit – auch auf der Ebene ganzer Wissenschaftsdisziplinen und wissenschaftlicher Schulen. Auch hier besteht die Sorge, dass die Notwendigkeit der Übersetzbarkeit ins Englische zur Vernachlässigung alternativer Forschungsansätze führen könnte (Siguan 2001, S. 68).

Die Wahl des Englischen als Projektsprache hat schließlich auch Auswirkungen auf Interaktionen im Forschungsteam. Projektpartner/-innen mit guten Englischkenntnissen übernehmen häufig eine zentrale Rolle im Projektteam, was die Tendenz zur Dominanz angelsächsischer Konzepte zusätzlich verstärkt und bisweilen auch soziale Spannungen im Forschungsteam weckt. Schlechte Englischkenntnisse führen nicht nur dazu, dass Projektbeiträge aufgrund mangelnder Sprach-

kompetenz verloren gehen, sondern auch zur Unterschätzung von Fachkompetenz. Verschärft wird die Problematik dadurch, dass sich *native speakers* häufig der Fremdsprachenproblematik unzureichend bewusst sind und auf Projektpartner/-innen ungenügend eingehen (Weidemann/Kuhn 2005).

Übersetzungsprobleme sind jedoch nicht nur unvermeidlich; sie lediglich als zu beseitigendes Übel zu betrachten, ginge am Wesen sozialwissenschaftlicher Forschung vorbei: Es sind gerade Übersetzungsschwierigkeiten, die in transnationalen Projekten auf unterschiedliche Bedeutungsgehalte und soziale Praktiken aufmerksam machen. Sie zwingen zur Explikation und können produktive Reibungsfläche in einem Team sein, das sich ihnen mit genügend großer Aufmerksamkeit widmet. Die hier von den Projektpartner/-innen geforderte Übersetzungskompetenz geht dabei über reine Fremdsprachenkenntnis hinaus und orientiert sich an dem heute in den Sozial- und Kulturwissenschaften gängigen erweiterten Text- und Übersetzungsbegriff. Nicht nur in der Kooperation mit Partner/-innen außereuropäischer Länder setzt eine entsprechende Übersetzungskompetenz das bereits oben angemahnte Wissen über Wissenssysteme anderer Länder (und Disziplinen!) voraus.

KULTURVERGLEICHENDE FORSCHUNG

Die Schwierigkeit der Übersetzung weist Schnittstellen zu einer weiteren Problematik auf: Transnationale Projekte stehen vor der Herausforderung, trotz unterschiedlicher Bedeutungsgehalte kulturübergreifend valide Konzepte und Methoden zu entwickeln, und erfordern deshalb profunde Kenntnis der Methodologie und Methodik kulturvergleichender Forschung. Auf die zahlreichen komplexen Probleme kulturvergleichender empirischer Forschung kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Es sollen lediglich stichwortartig einige Schwierigkeiten markiert werden, so etwa die mangelnde Äquivalenz der Konzepte, die mangelnde Äquivalenz der Operationalisierung und Messung, unterschiedliche gesetzliche Datenschutzbestimmungen in verschiedenen Ländern sowie ein hoher Übersetzungsaufwand bei qualitativer Forschung. Sozialwissenschaftler/-innen stehen mithin vor

den Problemen, dass Erhebungsinstrumente nicht für jeden Kontext geeignet sind und dass kulturelle Bedeutungsgehalte von Fragen stark differieren. In methodologischer Hinsicht stellt sich die knifflige Frage nach der Definition des Vergleichsmaßstabs, des *tertium comparationis* (vgl. Matthes 1992). Hier Ethnozentrismen zu vermeiden, verlangt viel Wissen und Kultursensibilität – unvergessen sind die Fehlschläge früherer Intelligenzmessung, die Nichteuropäern und Frauen konsistent niedrigere Intelligenz bescheinigten. Auch heutiger kulturvergleichender Forschung gelingt es nicht immer, einseitige Assimilierungen an westliche Konzepte und Instrumente zu vermeiden.

INTERKULTURELLE DYNAMIK IM FORSCHERTEAM

Auch das weite Feld der interkulturellen Kommunikation im Projektteam kann hier aus Platzgründen nur gestreift werden. Dabei handelt es sich bei den vielfältigen Verständigungsproblematiken keinesfalls um zu vernachlässigende Randphänomene. Im Gegenteil: International erfahrenen Sozialwissenschaftler/-innen sind die zahlreichen Störungen, die aus unterschiedlichen kulturellen Mustern der Kommunikation und Arbeitsorganisation entstehen können, nur allzu bekannt (z. B. Kuhn/Remoe 2005). Zu den häufig genannten Konfliktfeldern zählen:

- Ein unterschiedlicher Umgang mit Hierarchien: Insbesondere an die Rolle des/r Projektleiters/-in sind unterschiedliche Erwartungen geknüpft. Koordinationsprobleme ergeben sich zum Beispiel, wenn ein(e) egalitär operierende(r) Projektleiter/-in auf Anleitung und Kontrolle von Projektpartner/-innen verzichtet, die diese jedoch erwarten – und auch der umgekehrte Fall sorgt für Konflikte.
- Ein unterschiedlicher Umgang mit Zeitplänen und Terminen: Dieser betrifft die Gesamtplanung des Projektes ebenso wie die Planung einzelner Projekt ereignisse und konkretisiert sich etwa in Fragen danach, wie genau Tagesordnungen eingehalten werden (sollen), wie verbindlich Abgabefristen sind oder wie lange Mittagspausen dauern (dürfen).
- Unterschiedliche Kommunikationsstile: Hierzu zählen allgemeine, kommunikative Stile (die z. B. durch folgende Merkmale mar-

kiert sind: Sprechtempo, akzeptierte Länge von Sprecherpausen, verschiedene Formen von Höflichkeit, akzeptierte Formen zum Vorbringen von Bitten, Kritik, Aufforderungen, etc.), aber auch wissenschaftsspezifische kommunikative Handlungen, die sich z. B. nach kulturellen Konventionen für die akzeptable Länge und inhaltliche Gestaltung von Präsentationen, den Aufbau von Argumentationen oder die Gestaltung von Feedback richten.

- Unterschiedliche Konventionen zur Abfassung wissenschaftlicher Texte (Duszak 1997).

Kulturelle Unterschiede des Arbeits- und Kommunikationsverhaltens werden von Wissenschaftlern häufig auf nationale Stereotype verdichtet, die spaßhaft während Projekttreffen aktiviert werden, wenn z. B. beschlossen wird »die Deutschen« mit der Einhaltung der Zeitpläne und »die Franzosen« mit der Wahl des Mittagmenüs zu beauftragen. Ein tiefer gehendes Bewusstsein für kulturelle Gehalte wissenschaftlichen Arbeitens besteht jedoch nur selten, sodass in der Wissenschaftszusammenarbeit dieselben negativen Folgen unbearbeiteter kultureller Differenz zu beobachten sind wie in anderen Handlungskontexten: Fehlattritionen, negative Stereotypisierung, Missverständnisse, Konflikte, Störungen des Arbeitsprozesses, Stress, Ärger und Abwertung von Projektpartner/-innen. Während international agierende Manager/-innen heute jedoch darin geschult werden, kulturelle Differenz wahrzunehmen und aktiv zu bewältigen, führt die Auffassung, dass Wissenschaft »kulturneutral« sei, dazu, dass kulturelle Differenzen im Wissenschaftskontext ausgeblendet werden (Thomas 2003).

FAZIT: WELCHE KOMPETENZEN BRAUCHEN WISSENSCHAFTLER/-INNEN?

Aus den oben genannten Herausforderungen lassen sich Kompetenzen ableiten, über die Sozialwissenschaftler/-innen zur produktiven Durchführung transnationaler Forschungsprojekte verfügen sollten. Zu diesen zählen: Fremdsprachenkenntnisse (insbesondere auch außereuropäischer Sprachen), Übersetzungskompetenz, methodische Kompe-

tenzen zur Durchführung komparativer Forschung, Kenntnis fremder Wissenssysteme (z. B. jenseits der eigenen disziplinären und nationalen Grenzen), Sensibilität für den Machtaspekt von Wissenschaft (z. B. in Bezug auf regionale und auf Genderaspekte), interkulturelle Kommunikationskompetenz, Mediations- und Organisationskompetenz.

Ein Blick auf diese Liste zeigt, dass fachliche, soziale und kommunikative Kompetenzen gleichermaßen vertreten sind. Deutlich wird, dass transnationale Zusammenarbeit nicht eine isolierte Zusatzqualifikation verlangt, sondern Kultursensibilität auf allen Ebenen wissenschaftlichen Handelns. Transnationale, wissenschaftliche Handlungskompetenz bedeutet, sich der kulturellen und hegemonialen Dimension wissenschaftlichen Handelns zu jeder Zeit bewusst zu sein und beinhaltet das ernsthafte Bemühen, andere wissenschaftliche Perspektiven zu erschließen. Sie setzt die Bereitschaft zum Erwerb zusätzlichen Wissens, von Fremdsprachenkenntnissen und internationale Erfahrung voraus – auch (und gerade!) aufseiten »westlicher« Wissenschaftler.

Offenkundig sind an dieser Stelle nicht nur individuelle Wissenschaftler/-innen gefordert, sondern auch die verschiedenen Instanzen unseres Hochschul- und Wissenschaftssystems. Sollen Wissenschaftler/-innen auf internationale Zusammenarbeit vorbereitet werden, ist es mit dem Angebot von Zusatzmodulen nicht getan. Gefordert wäre vielmehr eine Internationalisierung der Ausbildung selbst: eine Erweiterung der Lehrinhalte jenseits der engen regionalen Grenzen westlicher Wissenschaft, das Schaffen internationaler Arbeitskontexte bereits während des Studiums, die Integration von Fremdsprachenausbildung in sozialwissenschaftliche Studiengänge (einschließlich der Lektüre fremdsprachlicher wissenschaftlicher Literatur), die Einbindung ausländischer Dozent/-innen in die Hochschullehre und Forschung, und schließlich die Anerkennung von Auslandserfahrung (auch und gerade außerhalb der akademischen Zentren) bei der Vergabe von Fördermitteln und bei Berufungen. Zur Debatte steht bei diesen Vorschlägen nicht (nur) die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der immer nur einen kleinen Prozentsatz der Hochschulabsolventen ausmacht. Zur Debatte steht vielmehr die Frage, welche Formen internationalen Dialogs wir wählen und wie wichtig es uns ist, sozialwissenschaftliche Erkenntnisse auf solide, transnationale Grundlagen zu stellen.

LITERATUR

- Alatas, Syed Farid (2003): Academic Dependency and the Global Division of Labour in the Social Sciences. *Current Sociology* 51(6), 599–613.
- Becher, Tony & Trowler, Paul R. (2001): *Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Culture of Disciplines*. Ballmoor (SRHE and Open University Press).
- Besio, Cristina (2009): Forschungsprojekte. Zum Organisationswandel in der Wissenschaft. Bielefeld (transcript).
- Cornish, Flora; Zittoun, Tania & Gillespie, Alex (2007): A Cultural Psychological Reflection on Collaborative Research. Conference Essay. ESF Exploratory Workshop on Collaborative Case Studies for a European Cultural Psychology [37 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8(3), Art. 21, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqso703217> (letzter Zugriff: 31.03.2011).
- Duszak, Anna (Hg.) (1997): *Culture and styles of academic discourse*. Berlin/New York (de Gruyter).
- Kuhn, Michael & Weidemann, Doris (Hg.) (2010): *Internationalization of the Social Sciences: Asia – Latin America – Middle East – Africa – Eurasia*. Bielefeld (transcript).
- Kuhn, Michael & Remoe, Svend Otto (Hg.) (2005): *Building the European Research Area: Socio-Economic Research in Practice*. New York (Peter Lang).
- Kuhn, Michael & Weidemann, Doris (2005): Reinterpreting Transnationality. *European Transnational Socio-Economic Research in Practice*. In: Kuhn, M. & Remoe, S.O. (Hg.): *Building the European Research Area: Socio-Economic Research in Practice*. New York (Peter Lang), S. 53–84.
- Kuhn, Michael (2010): Facing a Scientific Multiversalism. Dynamics of International Social Science Knowledge Accumulations in the Era of Globalization. In: Kuhn, M. & Weidemann, D. (Hg.): *Internationalization of the Social Sciences: Asia – Latin America – Middle East – Africa – Eurasia*. Bielefeld (transcript), S. 379–409.
- Mack, Anette & Loeffler, Jonathan (2003): *Gemeinsam forschen in Europa. Projektmanagement in europäischen Teams in Forschung und Entwicklung*. In: Bergemann, N. & Sourisseaux, A.L.J. (Hg.): *Interkulturelles Management*. Berlin/Heidelberg/New York (Springer), S. 399–415.
- Matthes, Joachim (1992): The Operation Called »Vergleichen«. In: Matthes, Joachim (Hg.): *Zwischen den Kulturen? Soziale Welt, Sonderband 8*. Göttingen (Schwartz), S. 57–99.
- Siguan, Miguel (2001): English as the Language of Science: on the Unity of Language and the Plurality of Languages. In: Ammon, U. (Hg.): *The Dominance of English as a Language of Science: Effects on Other Languages and Language Communities*. Berlin/New York (de Gruyter), S. 59–69.
- Somekh, Bridget & Pearson, Matthew (2002): Intercultural Learning Arising from Pan-European Collaboration: a Community of Practice with a »Hole in the Middle«. *British Educational Research Journal* 28(4), 485–502.
- Thomas, Alexander (1999): Comparison of Managing Cultural Diversity in German-Chinese Research and Business Cooperation. In: Lonner, W.J.; Dinnel, D.; Forgyas, D.K. &

- Hayes, S.A. (Hg.): Merging Past, Present, and Future in Cross-Cultural Psychology. Lisse (Swets & Zeitlinger), S. 520–531.
- Thomas, Alexander (2003): Interkulturelle Wissenschaftskooperation. In: Thomas, A.; Kammhuber, S. & Schroll-Machl, S. (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 290–308.
- Wallerstein, Immanuel; Juma, Calestous; Keller, Evelyn Fox; Kocka, Jürgen; Lecourt, Dominique; Mudimbe, V.Y.; Mushakoji, Kinhide; Prigogine, Ilya; Taylor, Peter & Trouillot, Michel-Rolph (1996): Open the Social Sciences. Report of the Gulbenkian Commission on the Restructuring of the Social Sciences. Stanford (Stanford University Press).
- Weidemann, Doris (2007): Wissenschaft und Forschung. In: Straub, J.; Weidemann, A. & Weidemann, D. (Hg.): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart/Weimar (Metzler), S. 667–678.
- Weidemann, Doris (2010): Challenges of International Collaboration in the Social Sciences. In: Kuhn, M. & Weidemann, D. (Hg.): Internationalization of the Social Sciences. Asia – Latin America – Middle East – Africa – Eurasia. Bielefeld (transcript), S. 353–378.
- Weidemann, Doris & Kuhn, Michael (2005): Speaking the Same Language? Lingua Franca Communication in European Social Science Research Collaboration. In: Kuhn, M. & Remoe, S.O. (Hg.): Building the European Research Area: Socio-Economic Research in Practice. New York (Peter Lang), S. 85–113.